

VI Eine erweiterte Hegemonietheorie

Dieses Kapitel blendet die empirische Auseinandersetzung auf die Theoriebildung zurück. Die folgenden Ausführungen sind zwar konzeptueller Natur, sie werden aber durch die empirische Auseinandersetzung informiert. Faktisch ist der hier zu entwerfende Begriffsapparat *nicht* zu trennen von den vier großen empirischen Schritten, die mit der historischen Rekonstruktion der Kultur der Transition (Kap. II) begannen und ihren Angelpunkt in der Analyse der Entstehung, Verfestigung und parteiförmigen Reaktivierung der Gegenhegemonie der Empörung fanden (Kap. III, IV, V). Die Weiterentwicklung des Ansatzes von Laclau und Mouffe in Richtung auf eine postfundamentalistische Sozialtheorie ist zwar um systematische Kohärenz bemüht, bestrebt aber keine restlose Geschlossenheit oder Begriffshypostasierung. Wer das postfundamentalistische Axiom ernst nimmt, demnach sich die Momente von Kontingenz und Ordnung in einer historischen Bewegung verschränken, sollte Theoriearbeit stets mit Bescheidenheit betreiben.

Und doch entfalte ich einen Analyserahmen, der in der Hegemonietheorie verankert ist, diese aber systematisch weiterdenkt – weshalb die vorliegende Forschungsskizze selbstbewusst eine erweiterte Hegemonietheorie präsentiert. Dieser Theorieentwurf ist im Dialog mit der Empirie entstanden, er wird aber ebenso von der systematischen Auseinandersetzung mit Laclau/Mouffe wie auch von Gramscis Intuitionen informiert (Kap. I). Mehr noch, mein Vorhaben besteht in einer theoriesynthetischen Bewegung. Eine erweiterte Hegemonietheorie zielt darauf, verschiedene, in ihren Grundintuitionen aber konvergierende Bewegungen im Feld des Poststrukturalismus und, genereller, der Kulturtheorie, zu einem *einheitlichen* Forschungsprogramm zusammenzuführen. Ich entwerfe einen Ansatz, der zugleich die Konstruiertheit *und* die Materialität, den Symbolcharakter *und* die Sinnlichkeit, die politischen Artikulationschancen *und* die Sedimentierungstendenzen sozialer Verhältnisse würdigt.

Die hiesige Forschungsskizze setzt zunächst bei der Entformalisierung von Laclau/Mouffe und der Neuausrichtung der Hegemonietheorie an, um einen starken Begriff der Praxis zu entfalten (Kap. IV.1). Dies erlaubt, den Begriff der Artikulation umzubauen. Artikulationen sind mehr als Äquivalentsetzung von Zeichen, sie sind umfassende Konfigurationen von Zeichen, Praktiken, Körpern und Dingen (Kap. IV.2). Derart gewappnet, plädiere ich dafür, dass eine erweiterte Hegemonietheorie das Phänomen der Kollektivität nicht nur von der Seite des antagonistischen Außen behandeln darf, sondern auch

auf das blicken muss, was im Inneren von Kollektivität geschieht. Jede Gemeinschaftsbildung prägen Affekte, Solidaritätspraktiken sowie immanente Machtbeziehungen (Kap. IV.3). Zuletzt komme ich auf den Begriff der Hegemonie zurück. Hier betrachte ich das Moment hegemonialer Ordnungsbildungen von jener strukturellen Seite her, die Laclau/Mouffe vernachlässigen. Die Kategorie der Sedimentierung wird in ihren zeitlichen wie räumlichen Dimensionen erlauben, Hegemonie ganzheitlicher zu fassen. Die soziale Reproduktion wie die politische Artikulation der Hegemonie rücken so in den Fokus – und bieten eine Antwort auf die Frage, wie Gesellschaft politisch gestiftet wird (Kap. IV.4).

1 Entformalisierung im Zeichen der Praxis

Laclau/Mouffe gebrauchen einen holistischen Diskursbegriff. Sie setzen das Soziale mit dem Diskursiven gleich, jedes sinnbehaftete Phänomen erscheint bei ihnen als diskursives Phänomen (Kap. I.1.a). Dieser umfassende Diskursbegriff erweist sich im Terrain des Poststrukturalismus als Auszeichnungsmerkmal. In unmissverständlicher und fast unübertroffener Deutlichkeit plädiert die Hegemonietheorie dafür, dass eine *diskursive Neubeschreibung* des Sozialen möglich ist, dass sich folglich Gesellschaft als Ensemble von Diskursen beschreiben lässt. Allerdings krankt dieses ambitionierte (und provokante) Vorhaben an einem grundsätzlichen Problem. Laclau/Mouffe gebrauchen einen ambivalenten Diskursbegriff, der zwischen seiner strukturalistischen Fassung (Diskurs als Differenzsystem) und seiner sprachpragmatischen (Diskurs als Praxis) oszilliert (Kap. I.1.a). Das Autorenpaar behauptet zwar, dass es mit Wittgenstein die Entstehung von Bedeutung an praktische Gebrauchskontexte zurückbindet, de facto wird jedoch ein anderes Programm verfolgt. In strukturalistischer Manier wird das Soziale nach dem Muster eines Textes gelesen. Bedeutung wird demnach durch Differenzsysteme und eben nicht durch Praktiken erzeugt. Das Versprechen, dass in einem poststrukturalistischen Ansatz prinzipiell beide Diskurstraditionen vereinbar sein können, wird von Laclau/Mouffe *nicht* eingelöst. Ihre Schlüsselbegriffe von der Äquivalenz- und Differenzlogik über den Antagonismus bis hin zum leeren Signifikanten bleiben einer textualistischen Perspektive verhaftet, die Derrida durch die Brille Saussures liest. Zugespitzt gesagt: Laclau/Mouffe entwerfen keine Diskurstheorie als Gesellschaftstheorie, sondern eine *Zeichentheorie* als Gesellschaftstheorie.

Der Schritt, der folglich für eine erweiterte Hegemonietheorie vor allen anderen zu stehen hat, besteht darin, das Missverhältnis zwischen Strukturalismus und Praxeologie zugunsten letzterer zu korrigieren. Erst wenn die Dimension der Praxis als zentrales Moment bei der Erzeugung von Sinnmustern gewürdigt wird, kann ein holistischer Diskursbegriff konzeptuell und vor allem analytisch überzeugen. Um die Hegemonietheorie praxeologisch zu wenden, steht zunächst eine typisch strukturalistische Bewegung an, nämlich das Ersetzen eines Begriffes, den der *Logik*, durch einen anderen von Wittgenstein stammenden, den der *Regel*.

Der Begriff der Logik spielt besonders beim späten Laclau (ab 1990) sowie in der *Essex School of Discourse Analysis* (Howarth/Glynos 2007) in systematischer Hinsicht fast schon die Rolle eines *master signifier*. Der Logikbegriff panzert an zwei Schlüsselpunkten die textualistisch-strukturalistische Engführung der Hegemonietheorie. Zunächst wird der